

Monica Schwenk

Gogi.

Drei Zeugnisse der Mühen
im Leben von
Korrektor Schaffner

pudelundpinscher

I. Besuch

Jeder vierte freie Sonntag war reserviert für den Besuch beim Bruder, schon der Samstag davor stand ganz unter dem Zeichen des Besuchs: das Samstags-Herz schlug am höchsten im Bett zur Morgenzeit ... Aber dann hatte er sich aus seinem Nestchen zu schälen, seinen Kaffee zu trinken, den Tag anzubeissen und dann die Bissen, die ihm nun bevorstanden, in wohlabgemessenen Portionen der Reihe nach so vor sich hinzulegen, dass sie in seinen Mund passen würden – nein, sein Mund war kein Scheuentor. Nicht einmal beim Gähnen. Und sein Herz keine grosszügige Bleibe mehr. Derlei Betrachtungen führten jedoch auf Abwege, und wenn die Zeit knapp wurde, galt es die Abwege zu meiden. Also: Einkäufe sobald wie möglich. Haushalt auch. Am Abend keinen Ausgang und keinen Gast. Lichterlöschten um halb zehn. Und vor allem: keinen Alkohol. Denn sonst würde es wieder nichts werden mit der Siebeneinhalb-Stunden-Nacht, auf die er so dringend angewiesen war und deren anderes Ende – das Piepsen des telefonischen Weckdienstes um 5 Uhr 10 – von vornherein festgelegt war durch die Besuchszeiten beim Bruder.

Sein eigener, Georgs *präfrontaler Cortex* funktionierte eben.

5 Uhr 42. Er kaute am Brot von vorgestern, sonntäglich war auch das nicht, und schluckte. Im *präfrontalen Cortex*, hatte ihm die Oberschwester erklärt, spiele sich das planende Denken ab. Sie hatte ihn dabei angeschaut, als wolle sie ihm die Frage zu kosten geben, wie ihm das wohl schmecken würde, wenn auf einmal er, Georg, der nur zu Besuch hier war, ihr eigentlicher Patient wäre und

nicht der Bruder? Es würde anders schmecken als das Brot, das er alle Tage und jetzt gerade wieder ass. Aber zuletzt würde es doch Brot sein – wie weit die Zeit zurücklag, in der er sich eingebildet hatte, das sei anders. Damals hatte er sich überhaupt viel eingebildet, im Guten wie im Schlechten. Damals hatte er auch geglaubt, die Geschicke seines Bruders und erst recht seine eigenen müssten ihre Schatten über die halbe Welt werfen, und dem war natürlich nicht so. Dem war nie so gewesen.

Er hatte noch fünfundvierzig sechzig: Sie würden wieder nicht auswärts essen gehen können. Und wenn er dem Bruder etwas Rechtes mitbringen wollte, riskierte er, in den nächsten vier Tagen – bis zum Zahltag – in die Klemme zu geraten, denn so war es stets: Immer dann, wenn das rettende Ufer in Sicht war und er schon meinte, mindestens für diesen Monat sein Ziel erreicht zu haben, sah er sich zu plötzlichen und unerwarteten Ausgaben genötigt: der Arbeitskollege, der Hochzeit oder Jubiläum feierte und für den gesammelt wurde. Die kurzfristige Umteilung in die Frühschicht, die, seit es keine Kantine mehr gab, mindestens für etwas Warmes den Gang an irgendeinen über-
teuerten Schnellimbisstand fast unvermeidlich machte. Die Schuhsohle, die sich auf dem Weg zur Arbeit löste und die *safort* repariert werden musste. Erstaunlich, wie findig das Schicksal darin war, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele verschiedene Scherze zu erfinden, die am Schluss doch alle auf seine Kosten gingen und sogar stets auf ein und dieselbe Pointe hinausliefen: *Schaffner-kann-nicht! Schaffner-kann-schon-wieder-nicht –!*

Aber wenn er sich jetzt nicht ein paar Jahre lang zusammenriss, würde er bis in alle Ewigkeit in der Schuld des Vaters seiner Ex stehen.

«Dass du das Geld, das du meinem Vater schuldest, Georg, auch mir wegnimmst, damit habe ich mich abgefunden. Ich wollte, dass mein Mann seine Talente entfaltet – mein Vater hat für deine Entfaltung bezahlt. Ich wollte, dass unsere Kinder ein schönes Daheim haben würden mit entspannten Eltern – mein Vater ist für deine Entspannung eingestanden. Wir leisteten uns gleich eine grosse Wohnung, und dabei ergriffst du die erstbeste Gelegenheit zur Pensenreduktion. Was mich aber am schlimmsten dünkt: Du nimmst das Geld, das du meiner Familie schuldest, eigentlich unseren Kindern weg.»

So: am schlimmsten. «Am schlimmsten» «für unsere Kinder»!

Verdreh mir nicht immer das Wort im Mund, Georg!

Es waren nicht ihre Kinder. Ruth und er – *er* hatte keine eigenen Kinder bekommen können. Da hatten sie zwei kleine Buben adoptiert.

Einsam war er auch heute nicht. Nein, jede einzelne Minute seines Daseins rollte fast ungebremst aus ihm heraus zum Schwiegervater hin, rollte weiter zu Ruth und dann zu den Kindern. Wenn die Minute glänzte, selten genug, sah er bald auch einen Glanz in den Augen der anderen: Dann drehten die Kinder das neue Spielzeug in den Händen und hüpfen von einem Bein aufs andere, «Papi, Papi!», dann

wollten sie dahin und dorthin, und sogar Ruth wurde auf einmal gesprächiger. Dann wussten sie einander plötzlich tausend kleine Geschichten zu erzählen.

Ruth und die Kinder hatten sich zu ihm an den Tisch gesetzt. Kevin sass nur mit der Hälfte seines nervösen kleinen Hinterns auf seinem Stuhl, aber Louis, immerhin, sass rund und ganz vor ihm, und betrachtete den selten gewordenen Vater mit runden Augen. Ruth hatte das gelb-blaue Geschirr gewählt mit den schönen Rändern. Auch vor ihm stand eine Tasse Kaffee und dachte über das nach, was bereits geschehen war, und über das, was noch kommen würde, leise stieg der Dampf auf ...

Es war einmal. Es war einmal einer gewesen, der hatte Hosenknöpfe auf einen hohen Berg getragen und einen Preis dafür gewonnen. Eine Bekannte von Ruth hatte eine Boutique aufgetan, und in der Boutique gab es ein Atelier, und im Atelier drin war ein Salon, und in diesem Salon drin wurden Massagen mit warmen Schokoladenüssen angeboten – «Tor! Tor! Tooor!!», schrie es aus dem Hintergrund, denn Kevin und Louis hatten den Fernseher angestellt, waren zurückgekehrt zu ihren eigenen Geschichten, es war einmal, es war einmal, da hatte es einmal einen gegeben, der hatte den goldenen Fussball geschafft! Was Menschen nicht so alles anstellen können mit ihrem Leben, du vertrockneter kleiner Korrektor. Wie meisterlich sie mit ihren Leiden und ihren Freuden ihr Leben vielstimmig orchestrieren. Wie gekonnt sie Pflichten und Rechte ins Gleichgewicht bringen! Kein Zweck, der reiner Zweck blieb, jede Mühe löste sich zuletzt in einem spielerischen

Selbstzweck auf ... Im Büro war einmal einer ausgerastet, es war lange her. Hatte gedroht, «den Sauladen anzuzünden!!», und eins, zwei, war die Polizei da gewesen. «Was wird, wenn alles abgebrannt ist?», hatte der jüngere Polizist den Tobenden gefragt, um ihn abzulenken, und der hatte plötzlich breit gelacht, «Asche! Asche wird sein überall! Und eines Tages spriessen wieder Pflanzen daraus, wird es Tiere und Menschen geben, das ganze Programm, bis wieder einer alles anzündet, und dann geht's von vorne los – ». Hinter seinem Rücken hatten, «so, das hätten wir!», die Handschellen geklackt.

Hatte er, Georg, am Ende alle seine Möglichkeiten verschlafen, weil er am Anfang schon die Wirklichkeit verschlafen hatte?

Wenn wir nachdenken, denken wir immer über Menschen nach: über andere und über uns selbst.

Einsam war er nicht.

Einsam sind Sie nicht.

Irgendwann war er dem Therapeuten davongelaufen. Doch *die kleine Stimme* – wahrlich kein ganzes Orchester – war ihm erhalten geblieben. Sie hatte sich früh in seiner Seele eingenistet, jetzt tat sie sich wieder einmal an seiner Seele gütlich. Sie war die vierte Dimension seines Daseins. Die drei ersten waren der Raum, die Zeit und das Geld, und da sich diese drei alle miteinander immer mehr verkürzten, blieb sein Dasein immer derselbe Würfel, ein Würfel, der freilich immer kleiner wurde. Ein Würfel, an dem die kleine Stimme frass.

Wie viel Ihnen zum Thema «Geld» einfällt, Herr Schaffner, nicht? Ist Ihnen das schon aufgefallen? Mal ist es eine glänzende Minute, und mal definiert es einen Würfel in seiner dritten Dimension.

Das sollte wohl heissen, wie wenig ihm sonst einfiel? Jetzt zum Beispiel: Was sollte er nur seinem Bruder mitbringen? Das mit dem Essen war keine Katastrophe, sie würden eben wieder in der Klinik essen, mit ein bisschen Glück auf der Terrasse, beim Bruder war's inbegriffen und er auf Rechnung. Begleichen würde er diese Rechnung im September. Belastet würde so erst das Septemberkonto.

Jetzt denkt er schon wieder ans Geld –

Stimmt gar nicht, Herr Doktor, dachte er später, als er im Zug sass nach Recklingen-Austerhausen, ich denke an meinen Bruder, und fasste in die blaue Plastictüte, wo sich das Geschenkpäckchen befand mit der neuen Badehose drin und ausserdem etwas Reiseproviand. Gleich neben dem Klinikgelände war ein neues Hallenbad im Bau ... Es würde ein sonniger Spätsommertag werden. Er freute sich fast.



Je länger Schaffner gegen Osten fuhr, desto weiter wichen die Hügelketten zurück und gaben die Ebene frei mit ihren Alleen, ihren Birken und Pappeln. Wie du siehst, hat es auch für dich hier Platz, sagte die Landschaft zum Reisenden. Du findest hier alles, was du brauchst. Berge, Ebenen, Flüsse, Seen ... Und ein klarer Himmel über allem,

der nicht endlos ist, aber für dich wird es reichen. Darüber, was hinter den in der Ferne verblauenden Bergketten kommen würde, schwieg sich diese Gegend aus. Und eben das vermisste Georg hier im Ostteil des Landes, der so vollkommen war, dass er sich selber genug schien: die Andeutungen dessen, dass auch hinter dem allem noch etwas kam, die Versprechen, die der Westen geboten hätte.

Er kramte im Plasticsack nach dem Reiseproviant. Noch konnte er seinen Gedanken ihren Lauf lassen. Er ass ein paar Dörrfrüchte. Wieder einmal fiel ihm dabei der Ausspruch seines Vaters ein, dass er und Rolf zwar zwei Feigen vom selben Baum seien, aber Rötsch sei eine frische Feige und er, Gogi, eine getrocknete. Tatsächlich war der andere immer der Mutigere und der Kräftigere gewesen – der «Saftigere» eben. Und er, Gogi, immer nur «der Zähere». «Und der Schnellere!», hatte sein Vater gern mit maliziösem Lächeln ergänzt, lange Jahre, ohne dass Georg – er *war* der Schnellere, tatsächlich, aber das war noch nicht alles, das spürte er wohl – den Kern der Aussage erfasst hatte. Das war erst geschehen, als er einmal ein bisschen zu viele der getrockneten Feigen verdrückt hatte ... «Eben: der Schnellere!», hatte sein Vater gespöttelt, als er zum zweiten oder dritten Mal aufs Klo gerast war. Wie lange hatte er nicht mehr an seinen verstorbenen Vater gedacht? Wenige Wochen? Viele Wochen? Es war kein gutes Sterben gewesen. Es war die letzte, grösste und gemeinste einer Serie nichtabbrechender Gewalttaten auf dem Schlachtfeld seines Körpers gewesen, zu denen die verschiedenen Übel und die Bemühungen derjenigen, die doch erst angetreten waren, um die Übel zu bekämpfen,

in zynisch perfektem Zusammenspiel eskaliert waren, es war gewesen, als hätte ein Folterknecht einem, der bereits zu Boden gegangen war, immer weiter gegen den Kopf getreten, um ihm endlich das Geständnis abzurufen, dass er *dankbar* sei für den nahenden Tod.

Rötsch und Gogi, hurtig waren ihre Übernamen aus dem Familienkreis hinausgesickert.

Georg presste die Faust vor den Mund und sah wieder aus dem Fenster. Er hasste es, wenn ihm plötzlich die Tränen kamen. Und noch mehr hasste er die Erinnerung daran, dass er als Einziger den sterbenden Vater nicht besucht hatte.



Einen idyllischeren Bahnhof als denjenigen von Recklingen hatte Georg Schaffner noch selten gesehen: Wer wie er in einem der hinteren Wagen eingestiegen war, tauchte beim Aussteigen mitten in den Schatten der drei riesigen Kastanienbäume ein, die zur Gartenwirtschaft auf dem Bahnhofsplatz gehörten. Restaurant Bahnhof – beim nächsten Mal. Aber dann drinnen, denn es wäre ja bereits Ende Oktober. Beim letzten Mal, Ende Juni, wo es mit dem Essen dann nichts geworden war, hatten die Eschen hinter dem Haus noch geblüht. Ihr strenger Duft hatte ihn an die Kinderjahre erinnert, wo sie manchmal im Tessin ihre Ferien verbracht hatten. Rolf – ganz dem Augenblick hingegen, der Saftigere eben – hatte die Nase in die Luft gestreckt und aufgeregt geschnuppert. Er, Gogi – die auf

stetige Vorsorge und das Kommende spiessig oder sogar, schlimmer noch!, weibisch bedachte, feige kleine Trockenfeige – hatte versucht, die wackligen Klappstühle so ins Kies zu bohren, dass sie nicht mehr wackeln oder am Ende gar kippen würden, denn Rolf's Motorik – es ging nicht. Er bohrte und bohrte, er musste schnell machen, denn Rolf, wusste er, wurde, genau wie einst der Vater, schnell ungeduldig, Gogi spürte, wie ihm sein eigenes Lächeln mit dem entspannten Ausdruck von vorvorher auf dem Gesicht stehenblieb wie die allerletzte Zeitangabe zweier erstarrter Zeiger auf einer vergessenen alten Uhr, rütteln und schütteln hätte er die alte Uhr jetzt mögen, aus ihm heraus aber faselte es nur immer weiter von «früher» – da war sein Bruder wütend geworden. Die Situation war darauf ausser Kontrolle geraten. Zu dritt waren sie aus der nahen Klinik herbeigerannt. Und es hatte gar eines Vierten bedurft, als sich nur zu bald zeigte, dass er, Georg, dieser Vierte nicht sein konnte.

Rolf sei eben noch nicht «so weit», war ihm später beschieden worden. Darauf war er mit hängenden Armen, zerkratzttem Gesicht und überall blauen Flecken im Gang der Klinik herumgestanden, nachdem sein Bruder isoliert worden war, und hatte auf diesem Bescheid herumgekaut, während die Türen vor seinen Augen zungen, eine nach der andern, und als die letzte geschlossen worden und eine Weile niemand mehr herausgekommen war, hatte er daraus gefolgert, dass er nun wohl zu gehen habe.

Er würde darauf bedacht sein, *die Situation* diesmal nicht *so weit* kommen zu lassen.

Er seufzte schwer. Die Plastictasche mit der Badehose drin trug er mit der Rechten, sie hing an seinen Fingern wie ein blauer Tropfen. Der Tropfen zitterte nicht, der Tropfen fiel nicht, der Tropfen zeigte nur beharrlich wie ein Lot zum Mittelpunkt der Erde.

Er ging langsam den blumengesäumten Kiesweg hinan, der auch diesmal kein Ende nehmen wollte. *Mit guten Vorsätzen gepflastert*, tönte die kleine Stimme in ihm, die einst jedes Fitzelchen seiner selbst auf eine zusätzliche Masseinheit geeicht hatte – auf sein uranfängliches Einssein mit ihr. Doch jetzt entfernte er sich. Er entfernte sich seit längerem. Und er entfernte sich weiterhin, all seinen windigen kleinen Beflissenheiten und Selbstbeteuerungen und guten Vorsätzen zum Trotz. Meistens absichtlich, sogar: je länger, desto absichtlicher. Nur ganz fortgegangen war er bis jetzt nie, er spielte nur damit, mit diesen endgültigen Grössen von NIE und GANZ, so einer war er. Denn die Strafe würde empfindlich sein, die kleine Stimme hatte ihre Verbündeten überall. Sie war Meistern im Anwerben lebender und toter Objekte, im Anheuern dienender Kräfte auf Schiffen, die dann doch immer nur den einen Kurs kannten: denjenigen, den *sie* von Anfang an hatte vorgegeben – natürlich verachtete er sich dafür. Ja, der Familienmund hatte ihn eben einst angespuckt, der Familienmund hatte in ihn hineingespuckt, da – schau endlich her! Siehst immer noch nichts? Hörst nichts, weisst nichts? Weisst von gar nichts, nur du ganz allein, und das sollen wir dir glauben, wie lächerlich du doch bist in deiner ganzen Schwäche und Verlogenhaftigkeit, kleine Feige, kleiner Schwänzer, kleiner Feiger, kleiner

Schwanz! Ha, schau nur immer weiter zu Boden, der Weg ist noch lang! Noch länger als beim letzten Mal, und beim nächsten Mal wird er wieder länger sein. Wenn du so weitermachst, wird er gar kein Ende mehr nehmen, und du wirst bald beim Gehen gar nie mehr aufblicken, sondern ununterbrochen wie ein schnüffelnder Hund die Nase gesenkt halten, um selbst die armseligsten Wege nach noch Brauchbarem! abzuschnüffeln: einem Fetzen Zeitungspapier, einem Stück Bindfaden, einer trüb gewordenen Münze, die blicklos blickt wie ein gebrochenes Auge, und siehe: schon wieder zwanzig Cent gespart. Jetzt hör endlich auf damit! Sieh dich doch an, was hat's gebracht, dein dummer Sparplan: da ein Fleck, dort ein Loch, die Hose schon wieder zu kurz, und zwar die neue, jawohl, hast beim Einkaufen nicht aufgepasst – war eben schön billig gewesen. Bist wie die Troggenmoos. Weisst du noch? Die haben sie auch nicht umsonst hinausgeworfen, über die schienen sich zuletzt selbst die eigenen Kleider lustig zu machen, am liebsten die, die sie sich neu erworben hatte. Wie oft hatte sie behauptet, die Hose, die sie nun an habe, habe im Laden noch genau gepasst, und die Jacke, genau die da, die jetzt so erbärmlich an den Schultern beulte und die Halsöffnung nach hinten hinunterzog, ebenso.

Er ging noch langsamer. Die Wahrheit war: Es konnte ihm gar nicht lange genug gehen. Die Wahrheit war: Er geizte mit jeder Minute. Er sah sich verstohlen um – niemand. Erleichtert kratzte er sich. Er sah sich wieder um: immer noch niemand. Zum Glück.

Vielleicht hatte die Troggenmoos ja die Wahrheit gesagt. Vielleicht hatte bei ihr jedes neue Kleidungsstück mit irgendeinem ungebärdigen Teil in ihr im Moment des Kaufs einen scheinheiligen Pakt geschlossen, nur um genau diese Facette ihrer Person hernach umso schonungsloser ganz ans Licht zu zerren und erst an alle anderen Seiten ihres Wesens, dann an die Aussenwelt zu verraten: Schaut nur her, habt ihr *das* gesehen –! Diesen Hintern! Und dann der grosse Halsausschnitt: gewagt, nicht? Für eine, die sonst immer so verklemmt tut. Und erst der Blazer: Geben wir uns elegant, jetzt auf einmal? Und das bei *den* Schuhen!

Gehen wir noch ein bisschen spazieren, Georg?

Besser nie mehr daran denken.

Lieber Kevin, lieber Louis, so geht's im Leben: Die einen dürfen alles, die andern dürfen nichts. Er ging wieder etwas schneller. So funktionieren wir Menschen: in Hierarchien. Und so funktionieren Hierarchien: Sie haben immer über alles Nachvollziehbare hinaus auch etwas Ungerechtes, Willkürliches, sogar Korruptes, und das soll durchaus so sein, das sind die schwarzen Löcher, die alle Mühen der Untergebenen als ewig Vergebliches schlucken und die die Unfreien dann mit ihren bunten Mythen von der Allmacht der Sieger füllen können, ja, eine vollkommene Hierarchie ist auf das eine Quentchen Ungerechtigkeit geradezu angewiesen wie jeder Teig auf die eine Prise Salz, sie *soll* gar nicht bis ins Letzte aufgehen, sie *soll* sich dem Gerechtigkeitsempfinden der Ein- und Untergeord-

neten gar nicht in jeder Hinsicht erschliessen, da muss noch, tief zuinnerst, ein Stachel der Angst wirksam bleiben, da muss etwas glühen, was die Ehrfurcht am Köcheln hält, am Ende gar noch bei den Siegern selbst, weil erst die Ahnung eigener Anmassung ihre Kräfte entfesselt –

Nichts mehr war da. Ausser der Gegenwart. Er läutete.

Solche Reden hatte er den Buben natürlich keine gehalten. Oder nur selten. Jedenfalls nicht so häufig wie sein Vater ihm.

Er läutete wieder, länger.

Eine junge Pflegerin mit gelben Haaren, die er noch nie gesehen hatte, öffnete die Tür.

«Herr Schaffner? Wieso haben Sie nicht vorher angerufen?»

Auch ihre Augen waren gelb: zwei Bernsteine. Wie bei manchen Katzen. Er war irritiert. Er kam seit Jahren alle acht Wochen, und angerufen hatte er noch nie – schon stand die Oberschwester da. Oh, die kannte er. Er grüsste. Sie musterte ihn kühl. Er hatte schon immer den Eindruck gehabt, sie möge ihn nicht besonders. Die Erkenntnis reifte abermals ...

Haben Sie sich Ihren Anspruch auf Sympathie von allen Seiten nicht endlich abgewöhnt, Herr Schaffner? Das wäre ein Zeichen der Reife gewesen!

Offensichtlich lag ihr etwas auf der Zunge. Sie grüßte endlich kurz und wies ihm dann so schwungvoll den doch immer gleichen Weg ins Fernsehzimmer, dass es eigentlich gar nicht anders gemeint sein konnte als ironisch. Tanz deine drei Schrittden, du bist dran!, und er vollführte seinen Part. Musik gab es keine. Konzerte gar nur in der Privatabteilung. Für die Vermögenden. – *Und bei den Unvermögenden, Herr Schaffner, für die mit liebenswürdigen Angehörigen. Mit gutwilligen, die ihre kranken Nächsten auch mal mit nach Hause nehmen, statt sie nach jedem Besuch immer wieder neu hier zurückzulassen.*

Er pochte zögernd an eine angelehnte Tür – augenblicklich schlugen ihm gelbliche und bläuliche Schwaden von Zigarettenrauch entgegen, «Tür zu!», rief jemand energisch in seinem Rücken, und so trat er schnell ein und schloss die Tür hinter sich, richtig gewalttätig wurden sie hier nur selten – *feige Nuss*. Feige kleine Feige. Ähm, ähmm, ähm, äääääääähmm –!

Autorennen, was sonst.

Der Fernseher war wie immer überlaut eingestellt. Tatsache war allerdings, dass Georg die blöden Rennen schätzte. Sie waren etwas vom wenigen, was die Zeit vorbeigehen liess. Und sie halfen, die Gifte, die hier immer in der Luft lagen, zu neutralisieren.

«Rolf?»

Wichtig für ihn, den Besucher, war nur, dass er selber stets auf der Mittelspur fuhr. Weder durfte er sein Desinteresse erkennen lassen, noch gehörte es sich für ihn, allzu aufmerksam zu sein oder gar mitzureden, wenn über die Favoriten verhandelt wurde. Dann führte stets ein Typ mit schwarzumrandeten Fingernägeln, irren Augen und riesigen Muskeln vom besten Platz in der ersten Reihe aus das grosse Wort ... Auch heute wieder waren die ascheverschmierten Lehnstühle aus braunem Kunstleder, die im Halbkreis vor dem Fernseher angeordnet waren, alle besetzt. Aber wo war der Bruder?

«Rolf?»

Immer noch keine Antwort. Gogi schielte nach einer der Videokameras, mit denen hier alle Räume ausgerüstet waren, die nicht direkt überwacht wurden.

«Richtig!», kam es da aus einer hinteren Ecke, «wenn ich dir jetzt den Hals umdrehe, sehen sie uns zu dabei –»

«Und kommen gelaufen.» Er hatte sich schnell umgedreht.

«Aber jaaa, Bruderherz, natürlich kommen sie! Nur: Vielleicht bin ich ja vorher fertig.»

«Und – tust du's?»

Der Bruder war aufgestanden und kam auf ihn zu, Georg atmete auf. Er wusste jetzt, dass er die richtige Antwort gefunden hatte. Dass er es doch noch gelernt hatte, sich *richtig* zu verstecken: mit ganzer Seele und einem geradezu ekstatischen Entzücken über das eigene Verschwinden. Er nahm den Plasticsack mit dem Geschenkpäckchen

drin in die linke Hand und streckte Rolf die rechte entgegen.

Nebenbei nahm er wahr, dass er eigentlich grossen Hunger hatte. Aber Mittagessen war noch nicht.

Heimreise auch nicht, übrigens. Noch lange nicht: Sein Besuch hatte ja eben erst begonnen.

Für wertvolle finanzielle Unterstützung bei der Druck-
legung dankt der Verlag Casa nell'Arte.

Lektorat: Katharina Kienholz
Umschlaggestaltung: Niklaus Lenherr
Layout und Satz: pudelundpinscher
Schrift: Walbaum-Antiqua
Druck: Tipografia Stazione SA, Locarno
Einband: Legatoria Mosca, Lugano

© 2015 edition pudelundpinscher, Erstfeld
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-906061-06-1

Imprimé en Suisse
Printed in Switzerland

Finito di stampare
il 15 ottobre 2015, giorno di santa Teresa d'Avila